

# Baugewerkschaft

## Organ des Zentralverbandes christlicher Bauarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonntag. Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mark (ohne Bestellgeld). Bei Bezügen durch jede Postanstalt. + Redaktionschluss: Montag morgens 8 Uhr

Geschäftsstelle und Schriftleitung  
Berlin-Lichtenberg, Am Stadtpark 2-3

Anzeigenpreis: Inserate 60 Pf., Reklame 1,80 Mark, für Besondere Anzeigen 15 Pf. pro Zeile. — Schluss der Anzeigenannahme 8 Tage vor Erscheinen jeder Nummer

### Ausländische Sozialisten und Deutschland

In dem großen Strom der Feindschaft gegen Deutschland interessiert die Frage, welche Stellung die ausländischen Sozialisten darin einnehmen. Sittamen sie in den Chor der allgemeinen, von Parvulten eingegebenen Feindschaft ein oder versuchen sie, so weit das überall geübte Pressezensur zuläßt, uns wenigstens in etwa gerecht zu werden? Ferner: Beschränkt sich die zutage tretende Feindschaft auf die Sozialisten oder mit uns im Kriege stehenden Völker, oder dehnt sie sich auch auf sogenannte neutrale Staaten aus?

Da ist zunächst die Stellung der deutschen Sozialdemokratie kurz zu charakterisieren, inwieweit deren Haltung die ausländische beeinflusst haben könnte. Ob bei ihr eine ausgesprochene Feindschaft gegen die Angehörigen eines uns feindlichen Staates oder dessen Regierung sich geltend gemacht hat, die immerhin ein Echo auf der andern Seite hätte hervorzusetzen können.

Das kann niemand behaupten. Wohl hat unsere Sozialdemokratie für die geforderten Kriegskredite gestimmt. Aber darüber besteht bei ihr selbst keine Einigkeit, und hat zu einer tiefgreifenden inneren Krise geführt. Das nämlich haben aber auch die ausländischen Sozialisten getan, sind sogar, wie in Belgien und Frankreich, in das Ministerium eingetreten und haben den Widerstand ihres Landes durch ihr persönliches Eingreifen aufs äußerste angereizt. Die deutsche sozialdemokratische Presse hat sich von Angriffen auf die uns feindlichen Völker und deren Regierungen, mit Ausnahme der russischen, ferngehalten, und hat selbst dort geschwiegen, wo starke Abwehr angebracht gewesen wäre. Freilich hat ihr eine solche Abwehr nicht leicht, weil sie alsdann all das hätte verteidigen müssen, was sie bisher selbst mit aller Leidenschaft grundsätzlich bekämpft und kritisiert hat. Durch diese Kritik ist ja auch zu einem erheblichen Teil, zum mindesten unter der ausländischen sozialistischen Arbeiterklasse, die Abneigung gegen Deutschland entstanden und großgeworden.

Aber auch die Haltung der deutschen Sozialdemokratie zu den Grundlagen des künftigen Friedensschlusses kann den ausländischen Gesinnungsgenossen und auch den fremden Regierungen nicht unangenehm sein, besonders nicht im Hinblick auf die gegenwärtige Kriegslage. Denn die von der sozialdemokratischen Reichsrepräsentation angenommenen Forderungen lehnen jede Invasion fremder Gebietsteile ab. Und der „Vorwärts“ teilt mit, daß die gesamten Forderungen mit Rücksicht auf die augenblicklichen Verhältnisse nicht veröffentlicht werden können. Das besagt sehr viel. Das müßte die ausländischen Sozialisten erst recht vor Angriffen auf das deutsche Volk behüten.

Seiner Beobachtung wir die eigentümliche Erscheinung, daß die Sozialisten fast der ganzen Welt eine unüberwindliche Abneigung gegen Deutschland bekunden. Was nicht nur zu den Ländern, die mit uns im Krieg liegen, sondern auch in den neutralen Staaten. Es gibt fast kein „neutrales“ Land, in welchem nicht sozialistische Führer und ihre Leitungsorgane eine deutschfeindliche Stimmung bekunden und aus ihrer Sympathie für unsere Feinde kein Geßl machen. Das geschieht sowohl in den stammesverwandten nordischen und niederländischen Staaten wie auch in der Schweiz.

Man kann die Gründe dieser Erscheinung nicht leicht erkennen. Ist's Unkenntnis der deutschen Verhältnisse oder unüberwindliche Abneigung, oder stehen diese Kreise unter der allgemeinen deutschfeindlichen Suggestion? Das kann man z. B. von Schweden nicht behaupten, das Land steht mit seiner Sympathie überwiegend auf unserer Seite, trotzdem man weiß, daß der Führer der sozialdemokratischen Partei Schwedens mit seinem Herzen bei unseren Feinden ist. Der Kampf der sozialdemokratischen „Berliner Tagewacht“, die in deutscher Sprache erscheint, ebenso der deutschen sozialdemokratischen Zeitung in New York, gegen uns, ist bekannt. Und sogar im Exil lebende revolutionäre und sozialistische Russen eilten nach Hause, um entweder mit der Waffe oder publizistisch für Rußland und gegen Deutschland zu kämpfen. Die russische Regierung konnte sich nur nicht zur Annahme dieser Bitte entschließen, sondern sandte die Zurückgekehrten nach Sibirien.

Dabei haben wir im Auge zu behalten, daß Deutschland das Land mit der stärksten Sozialdemokratie der Welt ist. Wenn irgendwo die Verwirklichung sozialistischer Ziele möglich wäre, wenn man eine solche Verwirklichung überhaupt annimmt, dann ist dieses doch in Deutschland der Fall. Was bedeutet die Sozialdemokratie in den andern Staaten? Geringlich wenig, und die Arbeiter dieser Länder haben einen gesetzlichen Schutz wie in Deutschland bei weitem nicht, vielfach ist ein solcher überhaupt nicht da, oder er steht in den Anfängen.

Die Abneigung gegen Deutschland steht in erster Linie unter dem Schlagwort des deutschen Militarismus und des preussischen Polizeigeistes. Der deutsche Militarismus soll es sein, der die Freiheit der Welt und die Freiheit der Völker bedroht. Dabei ist es eine offenkundige Tatsache, daß sowohl Rußland wie England und Frankreich zu einem Eroberungskrieg ausgezogen sind. Deutschland lagern solche Absichten fern, ohne seinen starken militärischen Schutz wären seine heutigen Feinde schon viel früher zu seiner Vernichtung ausgezogen. Wie steht es denn aber mit der „Freiheit“ in den uns feindlich gesinnten Ländern? Wir geben zu, daß dort große Freiheit herrscht. Diese Art „Freiheit“ aber, die jeden seinem Schicksal überläßt, ist für die untersten Volksschichten geradezu ein Verderben. Wir kennen in Deutschland kein Symproletariat wie in England und Frankreich. Nur wenigen der Flosschonden gelingt es, empor zu kommen, da muß fremde Hilfe einsehen. Sie soll aber so früh einsehen, daß es nicht erst zum Hinabsinken in den Schlamm kommt. Da muß der Zwang und die Reglementierung einsehen. Er fängt bei der Geburt an, geht durch die allgemeine Volksschule, die Kinderschule und Gewerbeschule, die soziale Versicherung, durch die militärische Schule, die öffentliche Gesundheitspflege usw., von der Wiege bis zum Grab. „Freiheit“ sei der Zweck des Zwanges, wie man eine Kette bindet, daß sie, statt im Staub zu tragen, froh sich in die Luft windet.“ Es mag sein, daß in keinem anderen Lande so tief in die persönliche Freiheit des einzelnen eingegriffen wird, wie in Deutschland, aber das geschieht, um die unteren Klassen nicht in „Freiheit“ stürzen und physisch persumpfen zu lassen. Wir verlassen uns nicht allein auf die freie, individuelle Caritas, nein, alle leistungsfähigen Volksgenossen werden durch Gesetz zu Opfern genötigt, die ein Werk ihrer Mitmenschen in unwürdige Verhältnisse verhindern soll. Dieser Zwang ist in anderen Ländern vorhanden, selbst bei denen, denen er nutzen soll. Von der herrschenden Schicht in jenen Ländern wird diese Abneigung bei den unteren Schichten nicht nur nicht bekämpft, sondern gepflegt. Sie selbst bleiben damit von Opfern verschont, sobald auf der Freiheit des Gläubigen und der Unwissenheit ist die wirtschaftliche und politische Herrschaft leichter zu erreichen und aufrechtzuerhalten, wie bei einer, durch Erziehung und wohlthätigen Zwang auf eine höhere Stufe der Bildung und einer besseren sozialen Lage gebrachten Bevölkerung. Man kann versichert sein, daß gerade diese Verhältnisse unsere Feinde im Ausland nicht ohne Sorge lassen. Sie fürchten die Rückwirkung auf ihre eigenen Verhältnisse, das deutsche Beispiel führt ihnen Pflichten vor, die sie zu übernehmen nicht willens sind, und wodurch ihre politische Herrschaft gefährdet werden kann.

Die „Freiheit“ dieser Länder ist so beschaffen, daß sie einer bestimmten Oberschicht oder skrupellosen politischen Claque die ungehörige Herrschaft sichert. Frankreich ist das sprechende Beispiel dafür. Wenn daher bei der Abneigung jener gegen Deutschland auch unsere monarchische Regierungsform, die heute in unserem Kaiser ein leuchtendes Beispiel für die

Welt bildet, ein Grund dazu mit ist, dann aus jenem drückenden Bewußtsein heraus, das der Schulbige immer gegenüber dem Hohen und Edlen empfindet. Und dieses gesamte schellenhafte Freiheitsphantasie steht im Bunde mit Rußland, diesem „Hort der Freiheit“ mit der Krone, dem Galgen und Sibirien! Der deutsche Militarismus hat in Polen den russischen politischen Gefangenen, darunter eine Anzahl Sozialdemokraten, die Freiheit gebracht, hinter finsternen Mauern wären sie sonst verborben und gestorben. Die Godzer sozialdemokratische Zeitung, die unter der russischen Regierung nur im Geheimen erscheinen konnte, die auf Schritt und Tritt verfolgt wurde, sie erweist sich jetzt der Freiheit. Trotzdem steht in der sozialdemokratischen „Berliner Tagewacht“, die Lauscher hätten den Galgen nach Warschau mitgebracht.

Wenn diese ausländischen, deutschfeindlichen Sozialisten wirkliche Sozialisten wären, müßten sie erst recht für die deutsche Methode sein. Denn die Produktion für das Volk durch das Volk, oder die Durchführung des sozialistischen Programms erfordert Eingriffe in die persönliche Freiheit und eine Reglementierung, gegen die die heutige in Deutschland geübte nur ein Hindernis ist. Wir haben das Gefühl, daß diesen ausländischen Sozialistenführern der Begriff Sozialismus nur eine agitatistische Formel zur Erlangung politischer Macht ist, mit der sich den unteren Massen gegenüber leicht spielen läßt. Hinter all dem radikalen Geize und schön-repnerischen Phrasentum stehen nicht die entsprechenden Taten. Sind sie an die Macht gelangt, kann man sie, im sozialdemokratischen Jargon ausgedrückt, von den Handlangern der Herrschenden und der Kapitalisten nicht mehr unterscheiden. Und wie ist es von den ausländischen Sozialdemokraten, die heute gegen uns stehen, gehalten worden bei großen Arbeitskämpfen? Die „Freiheitsländer“ haben am allerwenigsten etwas miteinander getan, mitunter kaum so viel, daß das Gesicht gewahrt blieb. Aus dem Lande der „Unfreiheit“, von der deutschen Sozialdemokratie und ihren Gewerkschaften aber kamen die Millionen. Und der Dank dafür? Wir sehen es heute, wie wahre Arbeiterolidarität gelohnt wird. Die Franzosen, Engländer und die ihnen verheirateten Amerikaner haben nunmehr sogar beantragt, daß der Sitz der gewerkschaftlichen Internationalen von Paris nach Bern in der Schweiz verlegt wird, weil sie der deutschen Leitung kein Vertrauen mehr schenken. Wir glauben, daß diese offenkundige Feindseligkeit gegen alles, was deutsch ist, manchem die Augen öffnen wird. Hoffen wir, daß das zur Selbstbestimmung führt, daß vor allem das Wort des Reichsanzalters wahr wird: „Wir haben verlernt, sentimental zu sein!“

### An der front und zu Hause

Wohl mehr wie zwei Drittel unserer Mitglieder, welche am Schluß des zweiten Quartals 1914 vorhanden waren, sind zum Heeresdienst eingezogen und kämpfen zum allergrößten Teil an der front für die gesamte Nation. Ueber 1300 brave Mitglieder haben bereits den Heldentod gefunden und wieviele werden ihn noch finden? Die Dahingeblichenen wissen von all den Strapazen, Entbehrungen, Leiden und Gebrechen nichts. Wir sind weit vom Schuß und wohl die wenigsten von uns können sich das harte Los der kämpfenden vorstellen. Gewiß legt der unheimliche Krieg allen große Opfer auf, auch den Dahingeblichenen. Die Verhältnisse sind anders, sind härter als im Frieden. Die ungeheure Teuerung, die insbesondere auf den unteren Bevölkerungsschichten lastet, drückt auch auf den zu Hause gebliebenen Familienvater schwer. Wer laiden unter dieser Teuerung doch nicht mitleidens ebenso, so meines Geachtens noch viel mehr die Familien unserer eingezogenen Krieger? Ein verheirateter Kollege von der front schrieb mir letzten u. a.: „Nicht die Sehnsucht nach der Familie allein ist es, was uns bedrückt, nein, in erster Linie die Sorge

um unsere Frauen und Kinder. Wenn man daran denkt, wie unsere lieben Frauen und unsere lieben kleinen Kinderchen zu Hause aufs ängstlichste eingeschränkt leben müssen, ja zuweilen sogar Hunger leiden müssen. Wenn man allmählich seine Kräfte und den Körper schwinden fühlt, und man sich sagen muß, du wirst deiner Familie, auch wenn man lebend zu Hause kommt, nie mehr der gesunde und kräftige Ernährer sein, sondern ihr bald zur Last fallen, dann, ja dann kommt einem die schreckliche Lage des Krieges zum Bewußtsein." Solche und ähnliche Briefe werden auch andere Kollegen erhalten haben. Wie glücklich daher jene, welche bisher ihrer Familie, wenn auch unter Entbehrungen und Opfern, noch als Ernährer dienen konnten. Ueber 300 000 M. schreibt die Baugewerkschaft in ihrer Nr. 37, sind bisher für die Unterstützung der Kriegerfamilien unserer Mitglieder aus der Verbandskasse ausbezahlt worden. Glücklicherweise müssen sich alle diejenigen nicht im Felde befindlichen Verbandsmitglieder schämen, welche durch regelmäßiges Zahlen ihrer Verbandsbeiträge dieses mit ermöglichen halfen. Kann es denn auch anders sein? Gebietet uns dieses nicht die Pflicht als organisierte christliche Arbeiter? Aber handelten alle Kollegen so, haben alle Mitglieder ihr Scherlein beigetragen, um die Not lindern zu helfen in diesen armen Kriegerfamilien? Leider muß es gesagt werden, daß es wirklich Mitglieder gab, die sich nicht von dieser großen und erhebenden Zeit belehren ließen. Sie stellten das Beitragszahlen ein, sei es, daß sie den Organisationsgedanken, das Gefühl der Zusammenschlossenheit nicht begriffen hatten, sei es aus harter Unbarmherzigkeit gegenüber ihren armen Mitmenschen. Sei es das eine oder andere Motiv oder auch beide zusammen, es ist beschämend für diese Kollegen, daß sie so handelten. Alles glückliche Zureden von seiten unserer guten Mitglieder, es hat bisher nichts genutzt, sie sind taub gegenüber solchen Ermahnungen. Mit Recht schrieb mir daher ein Landsturmmann von der Front, „wir werden Abrechnung halten mit diesen „Elenden“, wenn wir nochmals gesund nach Hause kommen.“ Es ist zu begreifen, daß insbesondere unseren Kollegen an der Front die Bornesader schwillt, wenn sie hören, wie sich mancher von den früheren Verbandskollegen jetzt in dieser schweren Zeit von dem Zahler der Beiträge brüht. Ein älterer Kollege (Zimmerer), welcher fern von seiner Heimat das Brot für sich und die Seinigen verdienen muß, schreibt mir: „Mit dem Verbands ist es überall egal, ich bin der einzige, der im Verbands ist, und vom Verbands will keiner was hören. Das ist traurig, wo sie doch dem Verbands so viel zu danken haben. Wenn der Verbands nicht war, wie stand es dann mit dem Lohn. Diese Kollegen werden es aber noch bereuen, bei nächster Gelegenheit müssen sie voll genommen werden.“ Diese Karte kam aus dem Wiederaufbaugebiet Ostpreußens. Die drei in Betracht kommenden Arbeiterorganisationen haben sich Mühe gegeben, für ganz Ostpreußen einen sogenannten Kriegstarif abzuschließen, welcher den Kollegen einen einigermaßen auskömmlichen Lohn und sonstige gute Bedingungen bietet. Trotz alledem, an Beitragszahlen denken diese Kollegen nicht. Sie denken auch nicht daran, was in Zukunft werden soll, sie leben in den Tag hinein und lassen andere für sich arbeiten. Während unsere,

vom Geiste des Zusammenschlusses getragenen Mitglieder sich Sorgen für die Zukunft machen, lebt diese Art Menschen gedankenlos dahin, weil sie ja wissen, daß auch für sie gesorgt wird. Wo ständen wir heute, wenn der größte Teil der Kollegschaft so dächte, wie diese „Schmaroger am Baume des Lebens“. Gott sei Dank, daß es nicht so ist. Wenn aber diesen Leuten mit guten Worten in der jetzigen schweren Zeit nicht beizukommen ist, so werden unsere Kollegen, welche bereits aus dem Felde heimkehren, mit Recht Wrede mit ihnen halten. Vier Raten Unterstützung wurden bisher aus der Verbandskasse an die Kriegerfamilien gezahlt. Wenn beispielsweise 7000 Mitglieder keinen Beitrag zahlten, so bringt dieses pro Woche bei einem Wochenbeitrage von durchschnittlich 50 Pf. 3500 M oder pro Jahr 140 000 M. Zwei weitere Raten Unterstützung könnten hiervon an die armen Kriegerfamilien ausgezahlt werden. Wenn dieses der Verbands jetzt nicht kann, daran tragen diese genannten Kollegen die Schuld.

Unsere Kollegen aber, welche bis heute ihre Pflicht und Schuldigkeit der Organisation gegenüber getan haben und dieses auch für die Zukunft tun werden, sind heute finanziell nicht schlechter gestellt, wie jene, welche aus Habgier und persönlichem Egoismus die Verbandsbeiträge nicht gezahlt haben. Die ersteren können mit ruhigem Gewissen der Zeit entgegenstehen, wo unsere kämpfenden Kollegen heimkehren, denn sie haben auch daheim ihre Pflicht getan. Mit den Letzteren mag dann die Abrechnung vorgenommen werden, dann aber auch gründlich. Mit Leichterzereien ist diesen nicht beizukommen, da muß schon gründlich zugegriffen werden. Das, was die zahlenden Kollegen während des Krieges geleistet haben, mögen jene dann mit Zins und Zinseszins auf einmal entrichten. Ein deutliches und „deutsches“ Wort wird mit diesen Kollegen dann geredet werden müssen, hoffentlich als Lehre für immer. A. Sch.

### Allgemeines

**Woher die „Kriegspreise“ kommen.** Daß nicht die gesteigerten Produktionskosten die Hauptursache der Verteuerung der Lebensmittel darstellt, sondern die ungelagerte Spekulation, haben wir schon des öfteren dargestellt. Daß dem so ist, dafür bringt die „Frankfurter Zeitung“ zwei besonders krasse Fälle. Der erste aus Vorgau lautet:

„Einen Befehl für die unerhörte Spekulation — diesmal in Gerste — die manche Streiche treiben, bietet folgendes Zirkular des hiesigen Normalpreises Vorgau, e. G. m. b. H., an eine Anzahl Großgrundbesitzer: „In Ihrem Interesse möchten wir nicht verschweigen, Sie darauf aufmerksam zu machen, vorläufig keinerlei Gerste zu verkaufen, da über die Regelung des Verkehrs mit Gerste noch verschiedene Unklarheiten herrschen. Nach dem Geheiß dürfen Sie die Hälfte der gerontesten Gerste im eigenen Wirtschaftsbereiche verwenden, während die andere Hälfte zum Höchstpreis von 300 M abzuliefern ist. In der Praxis wird es wahrscheinlich so kommen, daß Sie die Hälfte, die Sie abliefern müssen, nicht abzuliefern brauchen, wenn Sie diese Hälfte an eine Firma abgeben, die solche auf einen sogenannten Kontingentschein hin verwenden kann. Gerste, die Sie auf Kontingentschein liefern, unterliegt nicht dem Höchstpreis von 300 M pro Tonne, sondern bringt wahrlich einlich einen Preis, der sich zwischen 700 und 800 Mark bewegen dürfte. Wir erhalten

dennächst Kontingentscheine, so daß wir Ihnen voraussichtlich den wesentlich höheren Preis bringen können. Wie gesagt, Klarheit besteht hierüber noch nicht, es wird aber so kommen, und deshalb raten wir Ihnen dringend, vorläufig von Gerste nichts zu verkaufen, noch abzuliefern, sondern, wenn Sie bald dreschen, wollen Sie die selbe zu Boden nehmen. Hochachtungsvoll Kornhaus Vorgau, gez. Piproth.“

Der zweite Fall betrifft das Zustandekommen hoher Gemüsepreise, wovon C. Weigelt (Ersurt) in den Marktberichten des Deutschen Pomologenvereins in Eisenach berichtet: Die Ersurter Blumenkohlgärtner haben in der Woche vom 23. bis zum 28. August für ausgeführt schönen Ersurter Blumenkohl 6 M für 60 Stück, also für einen Kopf 10 Pf., nach Abzug ihrer Unkosten für Frucht und Anfuhr nach Berliner Markthallen erhalten. Wenn man hierauf 3 1/2 Proz. aufschlägt — und das ist sehr viel, denn es wird von Ersurt nach Berlin nur waggonweise geliefert —, dann kostet dem Händler in Berlin der Kopf Blumenkohl rund 15 Pf. Nach dem neuesten Berliner Marktbericht vom 26. August kosteten in Berlin 100 Stücke Ersurter Blumenkohl 20—25 M. Das ist durchschnittlich 27 1/2 Pf. für den Kopf. Der Händler bekommt 10 Pf., der Händler verdient 12 1/2 Pf. am Kopf. Im Kleinhandel kostet der Kopf Blumenkohl in Berlin 50 und 60 Pf. — In diesem Jahr haben wir infolge der neuen Witterung einen ganz außerordentlich großen Füllreichtum, besonders in Einzelpflanzen. Man hätte nur meinen sollen, daß sich das auch in den Preisen äußern würde. Aber ganz im Gegenteil. In den letzten Tagen sind die Preise von den Händlern zwar für den Zentner guter Steinpilze nur 10—12 M, höchstens einmal 15 M gezahlt, und obwohl die Frucht bei den nicht zu großen Entfernungen verhältnismäßig gering ist, kostet in Berlin das Pfund Steinpilze 50 Pf., 60 Pf. und vielfach 70 Pf. und mehr. — Das sind sehr reichliche Beispiele. Wie steht's denn da mit dem Wunderparagrafen?

**Ein „Gemütsmensch“.** Die Frau eines Kriegsteilnehmers aus Berlin, der seit Kriegsbeginn im Felde steht, bezieht 48 M monatliche Kriegsunterstützung; sie hat keine Einnahmen und kann einer Beschäftigung nicht nachgehen. Sie hat zwei Kinder im Alter von vier und drei Jahren. Ein Kind im Alter von ein Jahr fünf Monaten ist am 17. Juli geboren. Die Frau mietete am 1. April d. J., weil der Mann im Felde war, allein im Hause Löhnstraße 1 eine Wohnung. Zwei Monate hat sie Miete gezahlt, im dritten Monat kam sie mit der Zahlung wegen des Todesfalles in Verzug. Darauf erhielt die Kriegsfrau von dem Hausbesitzer Ankauf folgendes Brief:

„Laut Abrechnung meines Verwalters, des Herrn Gedanke, schulden Sie noch  
Mark 21,50  
bis ult. August.“

Ich verstehe nicht, wie Sie zu dieser Dreistigkeit kommen und erkläre Ihnen, daß ich im höchsten Grade empört bin, daß Herr Gedanke mir dies nicht längst mitgeteilt hat, da ich Sie dann sofort hätte ermitteln lassen.

Zahlen Sie mir nicht bis Sonnabend mindestens M 10,75 und am darauffolgenden Sonnabend wieder M 10,75, so reiche ich am Montag früh die Emissionsklage gegen Sie ein. Empört bin ich ferner, daß Herr Gedanke Sie als Kriegsteilnehmerfrau überhaupt als Mieterin angenommen hat; bei mir hätten Sie das Glück nicht gehabt, und ich habe Herrn Gedanke verboten, jemals wieder Kriegsteilnehmerfrauen aufzunehmen. Was zahlen oder machen Sie so schnell wie möglich, daß Sie aus meinem Hause kommen.

Hochachtungsvoll usw.“  
Wenn man solche Worte liest, muß man sich unwillkürlich an den Kopf fassen und fragen: „Wie ist so etwas überhaupt möglich?“

### In Rußland nördlich des Urwalds von Bjelowjessh.

Ende August 1915.

Lieber Freund!

Endlich kann ich Dir einmal etwas von meinen Erlebnissen, des neuen Abschnittes in diesem Kriege, mitteilen. Es wurden andere Truppen an unserer Stelle eingeschoben und wir marschierten aus unserem Quartier erst des abends ab und kamen morgens um 6 Uhr in unserem neuen Quartier an. Wir hatten 42 Kilometer zurückgelegt. Von Fingsten ab hatte ich keine Stiefel mehr getragen. Sie waren unter der Hobeibant ganz hart geworden. Da hatte ich das erstmal als Soldat an den Füßen „Es“. Wir kauften den Zivilbewohnern für hohe Preise alle Milch und Eier ab. Leider dauerte der Aufenthalt anstatt drei Tage nur 1 1/2 Tag. Wir mußten wieder zurück nach Komitich, wo wir verladen wurden. Ich lieg in Schanzhaken ganz gut und parierte die Bemerkungen der anderen Kameraden mit kühlenden Worten. Als wir abmarschierten, wählten unsere Quartierleute, weil so viele schöne junge Männer dem Tode entgegen gingen. Sie hatten die Schrecken des Kampfes mitgemacht und einen Deutschen vor dem Hause selbst beobachtet. In Mlogiewel erhielten wir Essen. Dazu kamen wir über Thorn, Briesen, Opatowitz, Altschtein, Drielsburg nach Borschleben. Das schönste Stückchen von allen ist ohne Zweifel Altschtein. Ich kann begreifen, daß sich kein alter Feind haben soll, der dort ganz wohl gefühlt hat. In Borschleben waren wir einen Tag im Quartier. Unsere Kameraden machten hier schon Bekanntschaft mit den Festungsarbeiten. Sie mußten sich nichts leisten lassen, daß man in Deutschland nicht nur im Hauptgebiet einfach rechnen kann, sondern auch in der Nähe der Front. Die Straße nach Borschleben war sehr schön, jedoch war an der Straße

keine. Auch der gefallene Feind ist für sein Vaterland gestorben, in Erfüllung seiner Pflicht. Da mag man schon manches verzeihen. Uebrigens habe ich keinen Unterschied zwischen deutschen und Russengräbern gesehen. Noch einmal waren wir eine Nacht auf deutschem Boden in Quartier, in Komitich. Am anderen Tage marschierten wir wieder nach Rußland hinein. Eine richtige Sandwüste. In einem Walde schlugen wir zum erstenmal Bivak auf. Es regnete, aber unsere Zelte hielten durchweg dicht. Glücklicherweise hatte ich unsere Feldküche verfahren. Wir durften unsere „Eiserne“ essen. Lange genug war sie im Tornister gewesen, und bekanntlich glauben die Infanteristen immer, daß sie von den vielen Schweißtropfen, die sie uns auspreßt, schlecht werden könnte. Tags darauf war fast und ewig. Gottesdienst im Walde. Eine Schmalspurbahn ging am Walde vorbei. Auf kleinen Wägen wurde Munition und Proviant von A nach B und von B nach A gebracht. Nachdem wir zwei Tage im Walde gewesen waren, marschierten wir weiter und bivakierten in einem Walde in der Nähe eines Sees. Am anderen Morgen ging es um 2 Uhr los; die sieben Kilometer zur Front. Wir waren zur Artillerie-Abteilung kommandiert. In dem waldigen und hügeligen Gelände hatten unsere dort den Winter über kämpfenden Truppen schöne Unterstände angelegt. Viele Holzhäuser im Schwägerstil. Rechts hoch unsere Artillerie schon lebhaft. Als wir eine Zeitlang an Ort und Stelle waren, ging es am die bestimmte Minute auch bei uns los. Wenn man in der Nähe der Artillerie ist, muß man sich erst etwas daran gewöhnen. Die Russen waren durch dieses Feuer vollständig überrascht. Die drei hintereinanderliegenden Stellungen waren geklärt. Wir marschierten hinterdrein. So ist war unsere Stellung an der Front nicht gewesen. Am folgenden Tage regnete es immer. Die Fühlung mit dem Feinde war verloren gegangen. Frischpist liefen wir links liegen, überall waren noch die Infanterie- und Artillerie-

stellungen vom vorigen Winter. Zahlreiche Gräber, abgebrannte Gehöfte zeigten, noch die Spuren des Kampfes. Die Russen hatten auch eine Feldbahn angelegt. Sie saßen wohlüberlegt in einer Stellung, an der schon zweimal Angriffe unsererseits gescheitert waren. Wo sich am Tage einer zeigte, sofort schossen die Russen genau mit Artillerie. Hier schossen sie niedrig mit Schrapnell, während sie sonst hoch schossen. Wir hatten neun Mann Verluste, ohne selbst einen Schuß abgegeben zu haben. Nach stundenlangem Bombardement wurde auf langer Front gestürmt, der Sturm wurde jedoch abgeschlagen. Am Abend rückte unser Regiment in die Stellung. Unser Zug wurde zwischen zwei Komp. vom Reg. Nr. 1 eingeschoben.

Nachdem die Toten und Verwundeten zurückgeschafft waren, gingen wir etwas zurück, um etwas Schußfeld zu haben, denn die Stellung der ... lag direkt an einem hohen Weizenfeld. Wir hoben einen Graben an. Am Morgen begann wieder das Bombardement. Es war ein Brummen, Singen und Heulen in der Luft in allen Tonarten, das sich nicht beschreiben läßt. Häufig kamen auch Sprengstücke bei uns an. Wir hörten bald am Gewehrfeuer, daß es zum Sturm ging. Nur derjenige kann etwas gewinnen, der was magt, wie Körner im „Zirnhil“ bejagt und darin gipfelt. „Kuchloch die freie Brust dem Wortschlaf anzubieten.“ Auf einem schmalen Abschnitt zangen als erste die fünfte und achte Komp. unsere Regt. in die Russenstellung beim Dorf und Gut Auguslow ein. Nach beiden Seiten wurde aufgerollt. In unserer Hand wäre die Stellung wohl unannehmbar gewesen. Die unsichtbar angelegten, breiten, tiefen Drühhindernisse waren großartig. Allerdings hatten unsere beiden Kompagnien auch doppelt so hohe Verluste, als die Kompagnie tags zuvor. Laufende von beiden Stämmen, Hunderttausende von Sandjäden waren zum Ausbau der Stellung verwendet, die nur in monatelanger Arbeit hergestellt sein konnte. 72. und

Auf obengenannten Menschen trifft das zu, was der Vertreter des Reichskanzlers den Wucherern nachsagte: Die Handlungsweise ist niederträchtig und verächtlich. Es sollten ihm die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt werden.

Wie sich August Bebel den Weltkrieg vorstellte. Es dürfte gewiß interessieren, wie sich August Bebel den „nächsten großen Krieg“ und seine Folgen vorstellt hat. Er tut das in seinem bekannten Buch „Die Frau und der Sozialismus“, wo er ausführt:

„Die Kriegs- und Kriegswerkzeuge werden in einem fort verbessert, sie haben eine Vollkommenheit in Bezug auf Schnelligkeit, Ferntragfähigkeit und Durchschlagkraft erlangt, die sie für Freund und Feind fürchterlich macht. Wird eines Tages dieser ungeheure Apparat in Tätigkeit gesetzt, so wird sich zeigen, daß er unregierbar und unlenkbar geworden ist. Es gibt keinen General, der solche Massen kommandieren kann; es gibt kein Gebiet, groß genug, um sie zu fassen und aufzustellen; keinen Verwaltungsapparat, der sie auf die Dauer zu erziehen vermag. Und im Falle von Schlächten fehlen die Hospitäler, um die Zahl der Verwundeten unterzubringen, wird die Beerdigung der zahlreichen Toten fast zur Unmöglichkeit. Nimmt man dazu die fürchterlichen Störungen und Verwüstungen, die heute ein europäischer Krieg auf wirtschaftlichem Gebiet anrichtet, so kann man ohne Uebertreibung sagen: Der nächste Krieg ist der letzte Krieg. Die Zahl der Bankrotte wird eine nie dagewesene sein. Die Industrie stirbt, womit Tausende von Fabriken zum Stillstand verurteilt werden; die Lebensmittelzufuhr stockt, wodurch enorme Teuerung der Lebensmittel die Folge ist. Die Zahl der Familien, deren Ernährer im Felde steht, beläuft sich auf Millionen, und die meisten müssen unterstützt werden. Woher aber die Mittel nehmen zu diesem allem?“

Die sozialdemokratischen Führer haben mit ihren Voraussagen meistens wenig Glück gehabt. Wie man feststellen kann, trifft das auch in diesem Falle auf Bebel zu. Denn sieht man von der Durchbarkeit der Waffen und der Teuerung ab, so ist alles andere doch wesentlich anders verlaufen. Wenn er dann weiter meint, dieser Krieg würde der bürgerlichen Gesellschaftsordnung den Untergang bringen, so sieht es, auch danach, nicht aus. Das Wirkwichtige ist, daß alle Staatsbürger ohne Unterschied daran arbeiten, um die beschränkten wirtschaftlichen Folgen abzuwehren, und zwar, um unseren Staatkörper mit seiner ganzen inneren Einrichtung ungefährdet über die Zeit des Krieges hinwegzubringen. Erst auf diesem glücklichen Zustandebegründen glaubt man spätere Reformen aufbauen zu können.

### Der christliche Bauarbeiterverband Hollands

Der holländische christliche Bauarbeiterverband, mit dem wir im Kartellverhältnis stehen, hat eine andauernde günstige Entwicklung zu verzeichnen. Wie er in der letzten Nummer seines Verbandsorgans mitteilt, hat er die Mitgliederzahl 2000 überschritten. Gewiß, das ist hinsichtlich noch keine imponierende Zahl, aber wenn wir den Entwicklungsgang des Verbandes betrachten, dann können wir nur mit dem Gefühl sehr großen Respektes auf unsere holländische Bruderorganisation blicken. Der Verband bildete sich im Jahre 1908 und zählte damals 180 Mitglieder. Die ersten Jahre hatte der Verband mit großen Hindernissen und Schwierigkeiten zu rechnen — es gibt auch in Holland katholische Fachabteilungen, und das sagt etwas —, so daß die Entwicklung eine sehr langsame war. Ende des Jahres 1911 zählte der Verband 484 Mitglieder. Von da ab machte er dann erfreuliche Fortschritte, Ende 1912 635, Ende 1913 1279, Ende 1914 1301. Der Ausbruch des Weltkrieges hat für den Verband einen Rückgang der Mitgliederzahl zur

Folge gehabt, doch konnte er bis Ende des Jahres noch so weit ausgeglichen werden, daß die Mitgliederzahl nicht unter die des Jahresbeginnes sank. Von da ab begann dann wieder eine Zunahme, im März waren es 1400, April 1446, Mai 1494, Juni 1579, Juli 1815, Anfang August 1963 und Ende August sind 2000 überschritten. Also eine fortwährende Steigerung der Mitgliederzahlen.

Der christliche Bauarbeiterverband Hollands umschließt alle Bauarbeiter im weiteren Sinne, also Schreiner, Zimmerleute, Maurer und Maler. Wie wir hier an einem Beispiel sehen, ist die Zusammensetzung aller dieser Berufe zu einem Verbände der Entwicklung nicht hinderlich gewesen. Die Zentralisation der Berufe ist viel weiter gefaßt als bei uns in Deutschland. Diese Möglichkeit dürfte bei uns auch wohl kaum eintreten. Die Verhältnisse stehen dem stark entgegen. Wir haben z. B. Holzarbeiterverbände, die Meister von Organisationen sind, und die nur in ihrem speziellen Beruf das werden konnten, was sie gerade sind. Dafür haben die Gewerbe Deutschlands auch einen zu großen Umfang.

Wir wünschen dem holländischen Bruderverband eine weitere günstige Entwicklung und hoffen, daß wir uns bald wieder in gemeinschaftlicher Friedensarbeit gemeinsam betätigen können.

### Petitionen der christl. Gewerkschaften

Die Organisationen der christlich-nationalen Arbeiterbewegung haben auch während des Kriegsjahres durch anregende Eingaben und Petitionen an die Behörden und Parlamente eine wertvolle Tätigkeit entfaltet. Der Ausschuss des Deutschen Arbeiterkongresses petitionierte um Erlaß eines Wohnungsgesetzes und um Bewilligung von Geldern zum Kleinwohnungsbaue; ferner um Verhinderung des Sonntagseruhegesetzes namentlich im Interesse der Angestellten im Handwerks- und Gewerbe. In einer weiteren Eingabe an den Reichstag verlangte der Ausschuss die Herabsetzung der Altersgrenze für den Bezug der Altersrente von 70 auf 65 Jahre, sowie eine Erhöhung der Witwen- und Waisenrente nebst den Minderbeträgen für invalide Arbeiter.

In einer umfangreichen Eingabe an den Reichstag und Bundesrat haben der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften, der Reichsverband deutscher Konsumvereine, der Gesamtverband der evangelischen Arbeitervereine, sowie die katholischen Arbeitervereine Süds- und Westdeutschlands die Frage der Vollernährung behandelt. Es wurde verlangt die Festsetzung von Höchstpreisen und die Sicherstellung der hauptsächlichsten Lebensmittel für die minderbemittelte Bevölkerung. Ein Teil dieser Forderungen ist inzwischen erfüllt worden. Der Kriegsausschuss für Konsuminteressen hat ebenfalls eine Eingabe an den Reichstag gerichtet, die sich mit derjenigen der vorher genannten Verbände deckt. Das Reichsstatist. der Beamten und Arbeiter Statistischer Eisenbahnen, der Bayerische Eisenbahnerverband, der Verband des bayerischen Post- und Telegraphenpersonals, der Verband der Post- und Telegraphenhandwerker und -arbeiter (Süd- und Westdeutschland), der Verband der Eisenbahner und der Zentralverband deutscher Militärhandwerker und -arbeiter (Süd- und Westdeutschland) angehört, hat gleichfalls in einer Petition zur Frage der Höchstpreise, der Milch, Brot, Gemüse- und Karoffelversorgung Stellung genommen.

Die gesetzliche Regelung der Arbeitsvermittlung hat, im Verein mit anderen Organisationen, der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften in einer wohlgegliederten Petition verlangt. Diese Eingabe wurde vom Reichstag sehr günstig aufgenommen und zu einer Resolution erhoben. In dieser wird der Reichskanzler ersucht, im ganzen Reich für jede größere Gemeinde oder für einen Bezirk kleinerer Gemeinden ein Arbeitsamt

zu errichten. Diefem wären die Arbeitsnachweise des Bezirks zu unterstellen. Ueber deren Verwaltung und die Art der Arbeitsvermittlung sind nähere Vorschläge gemacht. Die Organisationsfreiheit des einzelnen Arbeiters soll für alle Fälle gesichert bleiben.

Im Verein mit dem Bureau für Sozialpolitik hat der Gewerbeverein der Heimarbeiterrinnen um Ausdehnung der Reichsversicherungsordnung auf die selbständigen Heimarbeiter, die für öffentliche Körperschaften arbeiten, gebeten. Das Verlangen von derselben Seite, das Hausarbeitsgesetz völlig in Kraft zu setzen, hat der Reichstag unterstützt und an den Reichskanzler weitergegeben. Ebenso die Petition des Zentralverbandes der Nahrungs- und Genussmittel-Industriearbeiter (Sitz Düsseldorf) vom 12. März 1915, betreffend Verbot der Sonntags- und Nachtarbeit im Bäder- und Konditoreigewerbe.

Einen vollen Erfolg hatte die Petition des Zentralverbandes der christlichen Textilarbeiter, dank des Eingreifens seines Vorsitzenden, Kollegen Abg. Schiffer. Die verlangte Vereinfachung von Mitteln zur Unterstützung arbeitsloser Textilarbeiter. Regierung und Reichstag gaben diesen Anträge statt.

Die Petition des Reichsstatist. der Beamten und Arbeiter der staatlichen Verkehrsanstalten um Schaffung eines sicheren Nachsodens für ihre Invaliditätsbestrebungen wurde der Regierung als Material überwiesen. Die weitere Petition von derselben Seite, betreffend Wohnungsbau für kinderreiche Familien und Arbeiterheimstätten, wird in der neugebildeten Wohnungskommission im Spätherbst weiterberaten werden.

### Ausländer im Deutschen Reich

Das Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich, das in den letzten Tagen zur Ausgabe gelangt ist, enthält zum ersten Male Angaben über die Berufszugehörigkeit der bei uns lebenden Ausländer. Diese Angaben stützen sich auf die Erhebungen vom 1. Dezember 1910. Von den insgesamt 1.259.880 vorhandenen Ausländern waren 158.101 tätig in Land- und Forstwirtschaft; 781.317 im Bergbau, im Baugewerbe und in der Industrie; 61.599 im Handels- und Vertriebsgewerbe; im häuslichen Dienst und Lohnarbeit wechselnder Art 11.047; im öffentlichen Dienst und fog. freien Berufsarten waren tätig 25.462 Ausländer. Als Rentner lebten bei uns rund 78.000 Personen, darunter 11.716 weiblichen Geschlechts. Als „Angehörige ohne Beruf“ wurden gezählt 100.183 Personen.

Der Staatsangehörigkeit nach hatten die höchste Ziffer die Oesterreicher. Am 1. Dezember 1910 lebten in Deutschland 611.989 Personen, davon 281.310 weibliche. Dazu kommen 32.087 Ungarn und Kroaten, sowie 109 Mann aus Serbien und der Herzegovina. Die meisten der Oesterreicher und Ungarn waren Industrielle und Arbeiter und Bergleute, rund 231.000 Personen. Ohne Beruf, vom eigenen Vermögen, von Renten und Pensionen lebten bei uns über 27.000 Oesterreicher. 19.800 waren im öffentlichen Dienst und in freien Berufen tätig, 69.000 in Landwirtschaft, Gärtnerei, Tierzucht und Forstwirtschaft. Diese Zahl ist wohl deshalb so niedrig, weil die Zählung erst am 1. Dezember erfolgte. Die Wanderarbeiter sind um diese Zeit zumest wieder heimgekehrt.

Hinsichtlich ihrer Zahl stehen an zweiter Stelle die Niederländer mit 111.181 Personen. Die meisten davon, 36.800, waren in Industrie und Bergwerken beschäftigt; 13.000 in der Land- und Forstwirtschaft. Von den 137.668 Russen waren rund 70.000 Landarbeiter, 18.000 Industriearbeiter; 12.581 lebten als Rentner bei uns. Die Italiener kommen an vierter Stelle. Am 1. Dezember 1910 waren 191.265 davon im Deutschen Reich, davon 31.000 weibliche. Die meisten waren im Baugewerbe, dann im Bergbau und in der Industrie be-

10-cm-Granaten hatten sie nicht zu durchschlagen vermocht; die ganze Stellung war obbenfischer eingedeckt. Es wurden eine Anzahl Gefangene gemacht. Gräßlich herrschte die Russenleichen lagen umher. Wir haben manche deutsche Stellung gesehen an der Rawka bis hinter Kowitz. Wenn man diese gesehen hat, kommt es einem vor, als wären jene aus Spielerei gemacht worden, und doch waren die noch besser als die, worin wir 6 1/2 Monate im Stellungskampf drin zugebracht haben. Der Fehler an der russischen Stellung war nur, daß die Russen nichts sehen konnten, was neben ihnen passierte. In einer solchen Stellung ist es auch viel demoralisierender, wenn 15- und 21-cm-Granaten durchschlagen und der Feind von der Seite kommt, als wenn dieses im offenen Gelände geschieht.

Nach dem Sturm standen wir zur Verfügung des Regiments. Wir sollten in dem Kirchdorf Prasne Quartier beziehen. Wir waren jedoch bald gezwungen, auszuschwärmen, denn Prasne war noch vom Feinde besetzt. Wir waren ohne jeden Befehl in vorderster Linie. Ich erbot mich mit noch zwei Kameraden, Befehle zu holen. Inzwischen war jedoch alles umgeändert. Von einem Stabe mußten wir zum andern, immer in Sicht des Feindes. Die Querschläger (verursacht durch das Gerede) brummen uns tüchtig um die Ohren. Wir erzielten schließlich den Befehl, den Zug zur Kompanie zu bringen.

Der Leutnant und Feldwebel wünschten uns viel Glück und glaubten beide nicht, daß wir den Zug finden würden. Wir setzten allen Ehrgeiz darein, ihn doch in der Nacht im Geleite zu finden. Die Losung vom Feinde gelang gut. Als wir zur Kompanie kamen, erwartete uns dort eine herbe Enttäuschung: die Kasse war leer; weil man dachte, wir würden doch nicht kommen, war alles ausgegeben.

Am andern Morgen ging es in den Kampf in das Döbbs-Tal. Sägefabrikation arbeiteten wir uns vor-

Die Russen hatten hier geschickt Stellungen angelegt. Nur schrittweise konnten wir vorkommen. Bis zum 17. 7. waren wir bis Nakow vorgebrungen. Dieses Tal und bei Augustow ist eine der fürchterlichsten Gegenden, die ich in Rußland angetroffen habe.

Einige allgemeine Bemerkungen will ich einfügen. Während in den Gegenden, wo wir bisher gewesen waren, die Strohdächer abgekalft sind, haben hier alle Häuser zwei Giebel. Auf den Dächern sind Windleisten, damit das Strohdach nicht abweht. Die Windleiste werden durch starke Holznägel gehalten. Die Windleiste endet oben meistens in einer oxfenöhönerförmigen Verzierung. Die Regkreuze sind nicht von Holz, sondern bestehen aus einem Sockelstein mit schmiedeeisernem Kreuz. Wind- und Wassermühlen sind selten, dafür findet man in jedem Hause eine Handmühle. Von Nakow ab findet sich eine saubere Zimmerarbeit. Die Straßengiebelseite ist meistens getäfelt. Nakow selbst hat fast lauter Ziegeldächer. Die Russen hatten die große Brücke gründlich abgebrannt. Wir hatten gemeinsamen Gottesdienst. Ein fremder katholischer Geistlicher hielt eine herrliche Predigt. Alle evangelischen Kameraden stimmten ihm Wort für Wort zu. Andere Truppen waren bis zum Nakow vorgebrungen. Wir lösten diese ab und drangen bis ausser vor. Kitzungs ließ sich eine Stelle finden, wo man hinüberkam. Wir zogen uns scheinbar zurück. Russische Patrouillen folgten. Wenn die Russen herüberkamen, mußten wir auch hinüberkommen. Von den besten Schwimmern sollten Freiwillige zuerst hinüber schwimmen, dann sollten die Pioniere einen Laufsteig über den Narew schlagen, dann die zweite, erste und zwölfte Kompanie hinüber. Es kam anders. Wir stiegen wieder bis zum Narew in unsere früheren Schützengraben vor. Die Russen empfingen uns mit heftigem Gewehr- und Schrapnellfeuer. Die Pioniere schafften die Jochs herau. Die Freiwilligen schwammen durch den Fluß, Gewehr, einen Korb Patronen umgehängt und

den Spanen. Die Pioniere stiegen an mit Säuen. 14 Jochs à 4 Meter hatten die Pioniere aufgestellt. Jetzt erhielten wir ein solches Artilleriefeld, daß an weiterbauen nicht zu denken war. Die Sanitätler hatten alle Hände voll zu tun mit Verbinden. Ich wurde mit noch einem Kameraden halb verschüttet. Glücklicherweise war es ein Ausbläser. Unser Leutnant sagte: So geht es nicht. Ein jeder kam nadend oder im Anzug durchwaten. Als erster ging er im Anzug, der zweite Leutnant nadend ins Wasser. Als beide drüber waren, ankerten die Pioniere ein Seil spannen, welches von vier Pionieren im Wasser gehalten wurde. Jetzt ging's mit 20 Schritt Abstand ins Wasser. Die Narew ist 130 bis 140 Meter breit. Im edlen Wetteifer wollten sich Leute der zweiten und ersten Kompanie züschendringen. Als ein Zug drüber war, nahm dieser mit dem Bannone die russische Stellung. Das Wasser ging uns durchschnittlich bis an die Brust, stellenweise bis unter die Arme. Die Strömung war sehr stark. Man mußte alle Kraft aufbieten, um nicht weggerissen zu werden. Als wir hinüber waren, drängten die andern zu schnell nach, das Seil riß und zwei Mann ertranken. Unser dritter Zug konnte nicht mit durchwaten, weil das Wasser für die kleinen Kerls zu tief war. Sie werden nun immer verspottet, daß sie den Fahnenstiel nur zu Lande halten, aber sich vor Wasser fürchten. Von unserer Kompanie schwammen sieben Mann und ein Koffelweibel zuerst mit hinüber. Einer tot, einer schwer verwundet (fünf Schuß), einer leicht. Sämtliche erhielten das Eiserne Kreuz. Unser zweiter Leutnant erhielt es auch, unser Leutnant und Kompanieführer hat vor einigen Tagen für sein und der Komp. hervorragendes Verhalten das Eiserne Kreuz erster Klasse erhalten. Jetzt muß ich schließen, denn das Papier ist alle. Ich bin noch gesund. Es grüßt Dich und alle Kollegen

Ferdinand Gohmeier.

schäftigt. Schweizer lebten 68 233 bei uns, davon 14 863 als Industriearbeiter; 7916 waren in der Landwirtschaft tätig.

Von Staatsangehörigen anderer Länder waren 1910 im Deutschen Reich; 26 238 aus Dänemark; 19 137 aus Frankreich; 18 319 aus Großbritannien und Irland; 14 356 aus Luxemburg; 13 449 aus Belgien; 9671 Personen aus Schweden; 22 447 aus den amerikanischen Staaten. Aus den asiatischen Staaten wurden gezählt 1212 Personen, die meisten ohne Beruf, 57 als Industriearbeiter.

### Wirtschaftliche Bewegung

Bezirk Posen.

**Posen.** Unsere am Dienstag, den 21. September d. J. stattgefundene Versammlung nahm Stellung zu der ablehnenden Antwort der Arbeitgeber zu unserm Antrag auf eine Feuerungszulage. Kollege Kienzelt teilte in seinem Bericht mit, daß unser Antrag auf einer gemeinsamen Sitzung wegen der verlangten Feuerungszulage mit kurzen Worten abgelehnt worden ist. Die Kollegen haben nun selbst zu entscheiden, ob sie sich damit zufriedengeben wollen oder ob weitere Schritte unternommen werden können, um auch die Posener Arbeitgeber dazu zu bewegen, sich mit uns über diese wichtige Frage in einer Sitzung auszusprechen. Die anwesenden Kollegen drückten ihr Bedauern aus, daß die Posener Arbeitgeber so kalt über die Notlage der hiesigen Bauarbeiter hinweg gehen. Wenn auch anerkannt wurde, daß die Tarifverträge eingehalten werden müssen, so habe aber beim Abschluß der Verträge niemand wissen können, daß ein Krieg ausbrechen würde, der eine so gewaltige Verteuerung im Gefolge habe. Daß viele Lebensmittel um 100 Prozent und darüber hinaus gestiegen sind, dürfte doch auch den Arbeitgebern nicht unbekannt sein. Eine Zulage zu den Tariflöhnen wäre daher nur gerecht und bedeute keinen Verstoß gegen den Vertrag. Nach längerer Debatte wurde der Vorstand beauftragt, weitere Schritte zu unternehmen, damit den berechtigten Wünschen der Arbeiterschaft Gerechtigkeit widerfährt.

### Verbandsnachrichten

**Hamm i. W.,** den 15. September 1915. Um der durch die Feuerung hervorgerufenen Not zu steuern, hat das christliche Gewerkschaftskartell für Hamm folgende Eingabe an die Stadtverwaltung gerichtet:

Das christliche Gewerkschaftskartell zu Hamm erlaubt sich, der Stadtverwaltung und Stadtvertretung von Hamm folgende Eingabe ergebenst zur Berücksichtigung zu unterbreiten:

Die von der Stadtverwaltung festgesetzten Unterstützungssätze für Arbeiterfamilien können bei der jetzigen Feuerung nicht mehr als ausreichend angesehen werden. Die Stadtverwaltung wolle daher eine Neuprüfung der Unterstützungssätze vornehmen und eine entsprechende Erhöhung beschließen. Ebenso auch die Beschaffung billiger Lebensmittel in Angriff nehmen.

Begründung:

Die mit dem Ausbruch des Krieges festgesetzten Unterstützungssätze, die im Laufe des Krieges nur unwesentliche Aufbesserungen erfahren haben, waren unter den damals herrschenden Verhältnissen kaum ausreichend. Bei weiterer normaler Preissteigerung für die wichtigsten Lebensmittel und Gebrauchsgüter wäre es den Arbeiterfamilien — wenn auch unter großen Entbehrungen — möglich gewesen, die schwere Kriegszeit ohne größere Schädigung ihrer Gesundheit und Lebenskraft überleben zu können.

Durch die Steigerung der Preise für Lebensmittel bis zu 100 Prozent und höher haben sich die Lebensbedingungen der miterbärmlichsten Arbeiterfamilien noch ganz erheblich verschlechtert. Hierzu kommt noch, daß vorhandene Mehl- und Schmalzabfälle abgetragen sind.

In den nächsten Wochen müssen die Arbeiterfamilien an die Beschaffung der Wintervorräte in Nahrungsmitteln, Heizungsmaterial und wärmerer Kleidung herantreten. Die meisten Familien werden wegen Mangel an Mitteln dazu nicht in der Lage sein. Dadurch rückt die Gefahr der Unterernährung in greifbare Nähe. Der Mangel an weitem Lebensbedürfnissen dürfte auf jütlichem, gesundheitsreichen und volkswirtschaftlichem Gebiete unerwünschte Begleiterscheinungen zeitigen.

Nachstehendes Notbudget eines Haushaltes von vier Personen zeigt, daß die Unterstützungssätze, wie sie gegenwärtig die Stadt Hamm zahlt, nicht mehr ausreichend sind.

a) Einnahmen:

Kriegsunterstützung für die Ehefrau (23 M.)	0,76 M. pro Tag
Kriegsunterstützung für 3 Kinder (28 M.)	0,88
Witzzuschuß durchschnittlich bei 75%	0,50
<b>Zusammen</b>	<b>2,14 M. pro Tag</b>

b) Ausgaben:

Miete monatlich 15 M.	0,50 M. pro Tag
Heizung und Licht	0,20
Ernährung von 4 Personen, Mehl, Backwaren	0,10
Wäsche und Schuhe (Ersatz und Reparatur)	0,40
1 Liter Milch	0,20
2 Pfund Brot	0,40
4 Pfund Kartoffeln	0,36
Seife und Fußwäsche	0,25
Zeit und Energie	0,25
<b>Zusammen</b>	<b>3,26 M. pro Tag</b>

Mithin eine Mehrausgabe von 1,11 M. pro Tag.

Zu vorstehendem Budget ist folgendes zu bemerken:

1. Es handelt sich bei der Aufstellung um ein Notbudget. Fleisch, Wurst, Speck fehlt vollständig. Desgleichen kein Brot, also nur trockenes Brot. Für Fett und Öle nur 25 Pf. pro Tag dürfte bei den jetzigen Preisen ganz ausgeschöpft sein, damit auszukommen. Auch sind keine Ausgaben für Heizung, Volksversicherung, Feuerversicherung und Versicherungsbeiträge und sonstige Ausgaben für den im Hause stehenden Mann mit aufgeführt. Es dürfte aber ausgeschlossen sein, längere Zeit ganz ohne Fleisch auszukommen, weil Ersatzmittel, wie hier, in der Aufstellung auch fehlen und nicht zu beschaffen sind.

2. Die der Berechnung zugrunde liegenden Preise sind derartig niedrig angesetzt, daß es schwer sein wird, die notwendigen Lebensmittel für diesen Preis zu erstehen. Zudem sind die Preise noch am Steigen, mit Ausnahme für Kartoffeln, die sich noch erniedrigen werden. Aber selbst wenn die Preise für Kartoffeln auf nur 4 Pf. das Pfund berechnet würden, so ergibt sich noch immer eine tägliche Mehrausgabe von 1 M. trotz der größten Beschränkung.

Aufgabe der Stadtverwaltung ist es, durch Erhöhung der Unterstützungssätze ausgleichend zu wirken.



Es starben den Heldentod fürs Vaterland die Kollegen:

- Paul Schiewel.** Zahlstelle Allenstein. (Maur.)
- Karl Wittner** aus Theiden, Kr. Heiligenstadt.
- Franz Hüften** aus Wilmberg, Kr. Bären. Verwaltungsstelle Bochum.
- Josef Cornely** aus Ralwig. Verwaltungsstelle Cochem.
- Gregor Hermann.** Zahlstelle Dortmund. (Maur.)
- Josef Rudolf.**
- Josef Michels.** Zahlstelle Eibersfeld.
- Andreas Wiegand** aus Nassdorf. Verwaltungsstelle Fulda.

- Josef Henneke,**
- Josef Meier,**
- Johann Rosenbaum,** aus Fürstenau,
- Johann Stadermann,** Kr. Hörter.
- Josef Vogt,**
- Alwin Vogt,**
- Franz Hollecks** aus Scharnow.
- Franz Raszmarsch** aus Schwaffe. Zahlstelle Kramelau, Ob.-Schl.

- Thomas Machotta.** Zahlstelle Neysch, Ob.-Schl.
- Julius Gemmerich** aus Erier.
- Mathias Lorig** (Werg) aus Fehen. Verwaltungsstelle Erier.
- Konrad Subnowski.** Zahlstelle Utsch.
- Franz Petered.** Verwaltungsstelle Wilhelmshaven.

Wir werden das Andenken dieser Kämpfer stets in Ehren halten.

Durch den Krieg wurden uns bisher 1257 brave Kollegen entziffen.

Am 12. September starb unser Kollege **Georg Schauer** an Halsblutung und Starbkrampf im Alter von 39 Jahren.

Zahlstelle Rittingen.

Ehre seinem Andenken!

Wir verkleinen nicht, daß die Erhöhung der Sätze eine neue große Belastung der Finanzkraft unserer Stadt sein wird. Bedenken dieser Art müssen bei der herrschenden Notlage vollständig zurücktreten.

Wenn der Erhöhung der Unterstützungssätze halten wir die Beschaffung und Verbesserung der bisherigen Nahrungsmittel für unbedingt notwendig. Bei Verteilung von Lebensmitteln berücksichtige man besonders die Kinderzahl der Empfänger, um Mangelerscheinungen unter den Familien, wegen unzureichender Verteilung, vorzubeugen.

In letzter Zeit haben eine Anzahl Städte den veränderten und verteuerten Lebensverhältnissen der Arbeiterfamilien Rechnung getragen und neben der Erhöhung der Unterstützungssätze auch die Beschaffung von Nahrungsmitteln und Gebrauchsgütern in die Hand genommen. Bis vorwiegend gelten in dieser Beziehung die Städte Fulda, Heilbrunn, Heilbrunn, Heilbrunn, Hannover und andere. Im Hannover konnte der Unterstützungssatz sich verhältnismäßig erhöhen, was die Notlage an sich nicht mindert, aber für die gesamte Bevölkerung ge-

öffnet ist und dort Gemüse, Obst, Fleisch und Fett zu noch erschwinglichen Preisen durch die Stadtverwaltung verkauft wurde.)

Wir gestatten uns, die wohlwollende Stadtverwaltung zu bitten, auf diese Art Arbeiterfürsorge besonders aufmerksam zu machen. Wir bitten ferner, in Erwägung zu ziehen, ob diese Fürsorge durch Beschaffung billigerer Nahrungsmittel nicht auf die gesamte miterbärmteste Bevölkerung ausgedehnt werden kann.

In dem wir bitten, vorstehende Eingabe einer geneigten Prüfung zu unterziehen und eine wohlwollende Berücksichtigung nicht zu verlagern, zeichnet

Christl. Gewerkschaftskartell, Hamm i. W.  
H. B.: V. Werlich,  
Kartellvorsitzender, Langestraße 59.

### Soziale Rechtsprechung

**sk. Eine nicht durch einen Unfall nötig gewordene Operation gehört nicht zu den Unfallfolgen.** Entscheidung des Reichsversicherungsamtes vom 28. Juni 1915. (Nachdruck auch im Auszug verb.) Der an Krampfadern leidende Zuschläger K. verunglückte am 13. Oktober 1913 dadurch, daß ein abspringender Weibel einen Überläufer zum Wagen brachte. K. ließ sich daraufhin an beiden Unterschenkeln die Krampfadern entfernen. Nachdem die Heilung anfangs günstig verlaufen war, trat zwölf Tage nach der Operation ein hohes Fieber ein, welches zum Tode führte. Durch die Blutuntersuchung wurde Blutvergiftung festgestellt. Die Hinterbliebenen K.'s erklärten die Operation als Unfallfolge und erhoben demgemäß Ansprüche, die jedoch vom Reichsversicherungsamt mit folgender Begründung abgelehnt wurden:

Die Hinterbliebenen wollen einen mittelbaren ursächlichen Zusammenhang deshalb angenommen wissen, weil der behandelnde Arzt dem Verstorbenen erklärt habe, die Krampfadern müssten operiert werden, und weil der Verstorbene ohne eine solche ärztliche Beaufsichtigung sich niemals würde haben operieren lassen und dann noch am Leben sein würde. Daß ein unmittelbarer ursächlicher Zusammenhang zwischen Unfall und Tod nicht besteht, kann nicht zweifelhaft sein, denn die durch den Unfall verursachte Wunde war ohne nachteilige Folgen vollständig geheilt, und die Erreger sind nicht durch diese Wunde in den Körper gelangt, sondern durch die Operationswunde an dem anderen, vom Unfall gar nicht betroffenen linken Unterschenkel. Über auch ein mittelbarer ursächlicher Zusammenhang kann nicht angenommen werden. Eine unabhängige Notwendigkeit für die Operation bestand überhaupt nicht, am allerwenigsten war eine solche Notwendigkeit durch den Unfall geschaffen worden; der Verstorbene hätte die Operation ablehnen und es darauf ankommen lassen können, ob sich ein ähnlicher Unfall nochmals ereignen würde. Die Wahrscheinlichkeit hierfür war nicht einmal besonders groß. Es ist deshalb auch ungläubig, daß die Ärzte ihm die Operation als unbedingt notwendig hingestellt haben. Auf keinen Fall ist die Notwendigkeit der Operation erst durch den Unfall herbeigeführt worden, sie bestand — wenn überhaupt — auch schon vor dem Unfall. Letzterer hat nur die Zweckmäßigkeit der Operation im allgemeinen Gesundheits- und Sicherheitsinteresse des Verstorbenen erkennen lassen; er war neben dem mit dem Krampfaderleiden verbundenen sonstigen Leidenden ein Beweggrund für die wissenschaftliche, die Zustimmung des Verstorbenen zur Operation, hat aber die letztere und damit den Tod des Operierten nicht „verursacht.“ (Uffenzellen 1a 3940/14.)

### Bekanntmachungen

Wir machen die Mitglieder in ihrem eigenen Interesse darauf aufmerksam, daß am Sonntag, den 3. Oktober, der 31. Wochenbeitrag für das Jahr 1915 fällig ist.

### Zur Beachtung für nach Ostpreußen reisende Kollegen!

Es ist vielfach vorgekommen, daß Kollegen, besonders solche aus den Provinzen Posen und Schlesien, in Ostpreußen durch unseren Bezirksarbeitsnagel Arbeit annehmen und sich dann erst nach Wochen und Monaten, oftmals überhaupt nicht, auf unserem Sekretariat in Königsberg ammelden. Dadurch wird nicht nur die persönliche Verbindung, die aus verbandsgewöhnlichen Gründen unbedingt erforderlich ist, gänzlich verhindert, sondern es geht uns überhaupt jede Übersicht über den Umfang unserer Arbeitsvermittlung verloren. Wir benötigen diese Übersicht aber dringend. Alle zureisenden Mitglieder haben sich daher auf unten bezeichnetem Bureau zu melden. Das gilt jedoch nicht nur für ihre eigenen Person, sondern auch für die von ihnen mitgenommenen unorganisierten Kollegen, und zwar mit genauer Angabe der Adressen. Letzterens sollen die Vorstände der unorganisierten Kollegen vor ihrer Abreise dem Verband zuführen. Dieser Pflicht soll sich weder der Vorstand einer Zahlstelle, noch das einzelne Mitglied entziehen. Also nochmals: Jedes nach Ostpreußen zureisende Mitglied hat sich selbst und die mit ihm reisenden unorganisierten Kollegen am Bureau der Bezirksleitung in Königsberg i. Pr., Altkönigliche Bergstraße 50, zu melden. August Schonefeld, Bezirksleiter.